

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 59 (1954-1955)
Heft: 18

Artikel: H.C. Andersens 150. Geburtstag : Dänemarks Dichter Hans Christian Andersen
Autor: Brack-Bredsdorff, Frida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die gemeinsame Mitgliedschaft im BSF gestellt worden waren. Den Schweizerischen Verein der Gewerbe- und Haushaltslehrerinnen traf letzten Frühling das herbe Geschick, daß seine Präsidentin, Frl. Margrit Pfändler, mitten aus ihrer Tätigkeit heraus abberufen wurde.

So ist ein Jahreslauf mit allerlei erfüllt, mit Freud und Leid. Daß der Lehrerinnenverein die alten und neuen Aufgaben zum Wohle seiner Mitglieder erfülle, ist der Wunsch der Berichterstatteerin. *Elsa Reber*

H. C. Andersens 150. Geburtstag

Dänemarks Dichter Hans Christian Andersen

Aprilabend! Der Prästøfjord liegt blau und blank vor mir, und weiße Schwäne wiegen sich in Gruppen auf dem frühlingskühlen Wasser. Der Himmel rötet sich gegen Westen, und der Horizont läßt schon jetzt die hellen Sommernächte ahnen. Dieses stille dänische Abendbild hat der Dichter Hans Christian Andersen oft gesehen hier vom nahen Schloß Nysø aus, wo er einst mit Thorwaldsen zusammen als Gast des Grafen Stampe wohnte. Dieser Ostseestrand mit den grünen Inseln, wo Tausende von wilden Schwänen leben, gab dem Dichter das schönste Heimatlied ein, das die Dänen besitzen. Hier, im Park von Nysø, schrieb er die Zeilen: «I Danmark er jeg født, der har jeg hjemme» (In Dänemark bin ich geboren, da hab' ich mein Heim), das Lied, in dem Andersen seine ganze warme Liebe zum Heimatland heraus singt: «Du dänischer frischer Strand, Brutstätte wilder Schwäne, ihr grünen Inseln, Heimat meines Herzens, euch liebe ich; Danmark, mein Heimatland.»

In seinen Liedern, seinen Geschichten, Parabeln, Märchen, Romanen und Dramen ist der Urgrund stets Andersens unveränderlicher Liebe, eine Sehnsucht nach dänischem Wesen und dänischer Natur. Mit all seiner Reiselust, seinem Hang zum fernen Süden, seinem ruhelosen Wandern in ganz Europa herum war sein Herz heimwärts gewendet. Wer jahrelang in Dänemark gelebt hat, versteht erst recht, was Dänemarks Dichter H. C. Andersen seinem Volke geschenkt hat. Aber eben, weil sein Werk so ganz «dänisch» ist, kann kaum eine Übersetzung den Duft der Dichtung wiedergeben.

«Dänemark ist ein poetisches Land», schrieb Andersen im «Märchen meines Lebens», in dem er ergreifend von seiner armen und mühseligen Kindheit erzählt. Ein Schuhmacherbub, der immer träumte, immer hinten dran stand, kaum in der Armenschule mitfolgen konnte! Sein Leben lang hat er nie recht schreiben gelernt, seine Selbstbiographie war voller Fehler. Heute hätte man ihm anders helfen können, da man nun die «Wortblinden», deren Andersen einer war, durch besondere Methoden behandeln und heilen kann. Damals scheiterten Andersens Dichtungen völlig, da man in Kopenhagen, wo er als fünfzehnjähriger Junge sich kühn ans Theater heranzumachte, den Stab über seine Dichtereien brach. Bis ins Mannesalter hinein mußte er manchen Spott erleiden seiner elenden Orthographie wegen. Wer weiß, wie es ihm ergangen wäre, wenn nicht ein edler Däne, Collin, der damals Leiter des Königlichen Theaters war, des Knaben Dichterbegabung geahnt und erkannt und ihm eine Gymnasialausbildung ermöglicht hätte. Welche Jahre aber folgten, da der siebzehnjährige Junge mit den Zwölfjährigen auf einer Schulbank saß! Jahre mühseligen, verzweifelten Kampfes,

um die Schulkenntnisse einzuholen! Dabei war und blieb er ein «Tages-träumer», der heimlich in seiner Kammer auf einem selbstgezimmernten Puppentheater seine erdichteten Dramen und Komödien aufführte und Puppenkleider aus zusammengebettelten Stofflappen nähte. In grellem Gegensatz zu Andersens verstohlenen Dichter- und Theaterträumen standen die strengen Schulpflichten, der beißende Spott der Kameraden, die harten, ironischen Bemerkungen des Rektors, der zwar wohlmeinend den Jungen anspornen wollte, aber immer das Gegenteil damit erreichte. Unendlicher Mißmut und ein Gefühl hoffnungsloser Unzulänglichkeit überfielen den jungen Andersen bei solcher Behandlung. «Lieber Gott», bat er unter Tränen, «vergib mir, da ich deine Wege tadle! Aber glaubst du nicht, daß etwas mehr milde Güte mich mehr läutern könnte als dieser kalte, böse Spott, mit dem man mich stets züchtigt?» Eitelkeit warf man ihm vor, wenn er, getrieben von seinem urkräftigen Drang, sich mit seinen dichterischen Schöpfungen an Künstler und Dichter heranmachte und ihnen seine Dramen und Gedichte vorlas. Es war nicht Ehrgeiz, wohl aber eine verwegene und unglückliche Liebe zum Theater, an der Andersen bis ins Mannesalter hinein litt.

In der dänischen Heimat beständig abgewiesen, wurde der Dichter endlich in Schweden und Deutschland anerkannt. Auf seiner Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien sind seine ersten Märchen geboren, die Märchen und Geschichten, die ihn unsterblich gemacht! Sie entstanden erst in seinen reifen Mannesjahren, nachdem er sich in bedeutenden Romanen («Jugendleben», «Träume eines italienischen Dichters», «Nur ein Geiger») von seinem Jugendkampfe «losgeschrieben» hatte. Erst hat er alte Volks-sagen und bestehende Märchen neu belebt und umgedichtet. Dann aber kam die Inspiration zu seinen eigenen Märchen, in denen er in unvergleichlicher, klarer, schöner Sprache und klassisch kurzer Form «die ganze Welt in einen Tropfen zu sammeln» vermochte. Chamisso sagte mit Recht:

«Der Geist, die unsichtbare Natur ist mir so recht anschaulich geworden über Andersens Märchen. Wie die auf der einen Seite so tief hineinlauschen in die Heimlichkeit der Natur, die Sprache der Vögel verstehen und wissen, wie's einem Tannenbaum, einem Gänseblümchen zumute ist, so daß alles um seiner selbst willen da zu sein scheint und wir samt unsern Kindern in Freude und Sorge daran teilnehmen, so ist es auf der andern Seite doch alles nur des Geistes Bild, und das Menschenherz in seiner Unendlichkeit zittert und schlägt durch alles hindurch.»

Eigentlich sind wenige der Märchen ausdrücklich und nur für Kinder geschrieben. Die Kleinen sehen und verstehen das dramatische Geschehen, sind entzückt über die fröhlichen Bilder des «Kaisers ohne Kleider», nehmen teil an dem Schicksal des «häßlichen jungen Entleins». Den geistigen Sinn der so einfach komponierten Geschichten ergreifen dagegen den Erwachsenen und sind ihm ein Gleichnis: «Die Glocke», «Die Geschichte einer Mutter», «Der Schatten».

Als der Dichter endlich in seinem geliebten dänischen Heimatland sich verstanden und anerkannt fühlte, gab ihm dies Mut und Freude, seine geniale Begabung in dieser selbständigen Richtung zu entwickeln. Verdrängte und wiedergefundene Lebensfreude, Humor und Witz fanden Auslösung in seinen fröhlichen Geschichten «Lumpen und Lappen», «Schweinehirt», «Die Prinzessin auf der Erbse», «Der Kreisel und der Ball» und vielen andern mehr. Die meisten und schönsten Märchen aber sind eng mit der dänischen Natur, mit der dänischen Seele verwachsen, sie erzählen vom Land, das der Dichter über alles liebt, von seinem Danmark. Hier sei jedoch ein Märchen

erwähnt, «Die Eisjungfrau», in dem Andersen seine Eindrücke vom Aufenthalt am Genfersee und in den Walliser Bergen verewigt hat.

Andersens Lebensgeschichte ist, wie er es selbst erkannt und genannt hat, ein unfabliches Märchen geworden. Und das, was ihn auf die unsterbliche Dichterhöhe gebracht hat, sind seine Märchen, die heute in mehr als achtzig Sprachen übersetzt sind.

Eine Wahrsagerin hatte einst der abergläubischen Mutter des träumerischen «untauglichen» Hans Christian prophezeit, ihr Sohn werde einmal ein berühmter Mann werden, ja seine Vaterstadt Odense werde einmal zu seinen Ehren im Glanz von tausend Lichtern strahlen! Und das geschah wirklich so an H. C. Andersens 70. Geburtstag, den der Dichter noch erleben durfte, und wiederum im April dieses Jahres, als ihn seine Heimat, sein Volk und die ganze Welt feierte.

Frida Brack-Bredsdorff

Ein Andersen-Märchen

Fünf aus einer Schote

In einer Schote waren fünf Erbsen; sie waren grün, und die Schote war grün, und darum glaubten sie, die ganze Welt sei grün, und das war ja auch richtig. Die Schote wuchs, und die Erbsen wuchsen auch; sie saßen in einer Reihe und streckten sich nach der Decke. — Draußen schien die Sonne und wärmte die Schote, und der Regen machte sie hell und durchsichtig. Es war warm und schön, hell bei Tage und dunkel bei Nacht, wie es sein soll, und die Erbsen wurden größer und immer nachdenklicher, denn irgend etwas mußten sie doch tun, während sie so in einer Reihe in der Schote saßen.

«Ob ich wohl immer hier sitzen bleiben muß?» dachte jede. «Wenn ich vom Sitzenbleiben nur nicht hart werde! Es muß doch da draußen auch noch etwas sein, das sagt mir eine Ahnung.»

Die Wochen gingen hin, die Erbsen wurden gelb, und die Schote wurde auch gelb. «Die ganze Welt wird gelb», sagten die Erbsen, und das durften sie wohl sagen.

Da tat es eines Tages einen Ruck an der Schote; sie wurde abgerissen, kam in Menschenhände und dann in eine Jackentasche zusammen mit noch mehreren vollen Erbsenschoten. «Jetzt wird uns bald aufgetan werden», sagten die Erbsen und warteten begierig.

«Ich möchte nur wissen, wer es von uns am weitesten bringen wird», sagte die kleinste der Erbsen. «Das muß sich ja jetzt bald zeigen.» «Komme, was kommen mag», sagte die größte.

«Krach!» machte es, die Schote platzte, und alle fünf Erbsen rollten in den hellen Sonnenschein hinaus. Sie lagen in einer Kinderhand; ein kleiner Knabe hielt sie und sagte, sie seien für seine Knallbüchse gut zu brauchen. Gleich wurde auch eine Erbse in die Büchse gesteckt und hinausgeschossen.

«Jetzt fliege ich in die weite Welt hinein, fangt mich, wenn ihr könnt!» rief sie, und weg war sie.

«Ich fliege in die Sonne hinein!» sagte die zweite. «Das ist eine schöne Erbsenschote und paßt gerade für mich.» — Weg war sie.

«Wir schlafen, wohin wir kommen, aber gewiß rollen wir noch davon», sagten die zwei andern, und sie rollten auf den Boden. «Wir bringen es am weitesten», sagten sie.